Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 6 (1999)

Heft: 1

Artikel: Die Krise der Gedächtnisorte und die Havarie der Erinnerungspolitik : zur Diskussion um das kollektive Gedächtnis und die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges

Autor: Tanner, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-16576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE KRISE DER GEDÄCHTNISORTE UND DIE HAVARIE DER ERINNERUNGSPOLITIK

ZUR DISKUSSION UM DAS KOLLEKTIVE GEDÄCHTNIS UND DIE ROLLE DER SCHWEIZ WÄHREND DES ZWEITEN WELTKRIEGES

JAKOB TANNER

Das Reden über die *lieux de mémoire* ist in der Geschichtswissenschaft omnipräsent geworden – dies in einem gewissen Gleichschritt mit der Zunahme von nationalen Gedenkfeiern und lokalen Erinnerungsritualen. Vor zwei Jahrzehnten hat der Historiker Pierre Nora vorgeschlagen, das Verschwinden traditioneller *milieux de mémoire* und den gegenläufigen Aufstieg von Gedächtnisorten im Zuge der Modernisierung zu analysieren, um so auch den homogenen Erinnerungsraum der Staatsnation durch die Untersuchung dieser Stützpunkte emotionaler Identifikationsprozesse zu dekonstruieren.[1] Indem die symbolischen Generatoren nationaler Zusammengehörigkeit im Territorium verortet wurden, konnte untersucht werden, wie die emotionalen Ströme einen emphatischen Vorstellungsraum und ein kollektives Gefühlskontinuum schaffen. Auf diese Weise vermochte die Geschichtswissenschaft einsichtig zu machen, wie sehr die nationale Gedächtnistopographie auf Komplexitätsreduktion, Selektion und Mythisierung beruht. Die nationale Identität, welche im 19. und 20. Jahrhundert einen exklusiven Status zu beanspruchen vermochte, liess sich aus historischer Perspektive als «erfundene Tradition»[2] und als Resultat von *identity politics* interpretieren.[3] Seit einiger Zeit scheinen sich – ein Vorgang, auf den sich der Begriff *non-lieux de mémoire* bezieht – die stabilen Gedächtnisorte des Nationalstaates zu verflüchtigen. Sozial- und kulturgeschichtliche Untersuchungen haben inzwischen deutlich gemacht, wie wenig die Nationen kompakte Einheiten waren (und sind) und welch unterschiedliche Identifikationen sich auf einem nationalen Territorium überlagerten, konkurrierten, ergänzten, verstärkten und gegenseitig neutralisierten. Dies förderte ein neues Verständnis für «hybride Kulturen» und «multiple Identitäten»,[4] die sich von territorialen Beschränkungen ablösen, weil neue elektronische Kommunikationsnetzwerke und -medien eine präzedenzlose transnationale Zirkulation von Texten und Bildern ermöglichen sowie traditionelle Raum- und Zeitvorstellungen unterlaufen.[5]

DIE KRISE DER GEDÄCHTNISORTE

Trotz dieser Entwicklungen erfreuen sich nationale Gedenkanlässe zunehmender Beliebtheit. Pierre Nora, der Schöpfer des Konzepts der Gedächtnisorte, setzt sich mittlerweile von einem noch immer anschwellenden offiziellen Erinnerungsdiskurs ab. «Was ein kritischer Begriff zur Überprüfung des historischen Sinns sein sollte, ist zum Treibriemen der *commémoration*, der pausenlos inszenierten Gedächtnisfeiern, geworden» – so fasste Ulrich Raulff die Kritik des in Paris lebenden Historikers zusammen.[6] Diese Konjunktur der Kommemoration hat den Begriff des Gedächtnisortes seiner kritischen Funktion beraubt, war er doch darauf angelegt, die als naturhaft imaginierten Gemeinschaften in ihrem historischen Werden, in ihrem politischen Gemachtsein und in ihrem herrschaftsdurchwirkten *modus operandi* durchschaubar zu machen.

Ein Rückblick auf das vergangene Jahrzehnt zeigt, dass sich mehrere Entwicklungen in oft paradoxer Weise überlagerten. *Erstens* kam es zu dem von Pierre Nora vermerkten regelrechten Kult von *commémorations* unter der Regie von Staaten oder parastaatlichen Gruppierungen, die sich über die Inszenierung ihrer Vergangenheit erneut ihrer Zukunftsperspektiven zu vergewissern versuchten, wobei die Veränderung von Erwartungshorizonten auch wiederum die Kategorien verschob, mit denen die Geschichte wahrgenommen wurde. Für die Schweiz sind hier insbesondere die Daten 1987 (50 Jahre «Friedensabkommen» zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften), 1989 (50 Jahre Beginn des Zweiten Weltkrieges) und 1991 (700-Jahr-Feier zum imaginären Gründungsdatum der Schweiz von 1291) und – mit einem deutlich anderen Akzent auf Offenheit und Innovation – 1995 (50 Jahre Ende Zweiter Weltkrieg) und 1998 (150 Jahre Bundesstaat, 200 Jahre Helvetische Republik, 350 Jahre Westfälischer Friede) zu nennen.[7] *Zweitens* lässt sich in der Geschichtsschreibung eine Multiplikation der Gedächtnisorte und gleichzeitig eine Inflation des Sprechens über sie feststellen. Die in der Nachkriegszeit zunächst noch festgeschriebene Relevanztopographie der Nation wurde in dem Masse unterlaufen und in Frage gestellt, in dem verschiedene unterprivilegierte Gruppen, kulturelle Minderheiten, soziale Bewegungen und supranationale Netzwerke ihre eigene Geschichte entdeckten und in dem versucht wurde – wie etwa in Norditalien mit dem politischen Phantom «Padanien» – neue kollektive Identitäten zu konstruieren. Die Stätten der Erinnerung, welche den im Verlaufe des 19. Jahrhunderts sakralisierten Gedächtnisraum des Nationalstaates auf übersichtliche Weise strukturierten, wurden auf diese Weise Teil einer zunehmend atomisierten Gedächtnislandschaft, die dadurch insgesamt an Stabilität einbüsste. Inmitten der flottierenden Bilder und Identifikationssymbole,

auf die Erinnerungen bezogen werden, gehen die traditionellen *lieux de mémoire* gleichsam unter. *Drittens* hat sich die Debatte um die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und jenes traumatischen Ereignisses, für das die Bezeichnungen «Auschwitz», «Holocaust» und «Shoah» stehen, ganz generell intensiviert.[8] Dies vor einem disparaten Hintergrund: Zum einen lässt sich eine zunehmende Skepsis gegenüber der fortschrittsimprägnierten «grossen Erzählung» der Moderne feststellen, die mehr schlecht als recht «Postmoderne» genannt wird.[9] So wie die Zentrierung auf die Kultorte «grosser Gemeinschaften» (insbesondere der Nation) durch dezentrale Initiativen unterminiert wurde, so ist der ideale Begriff der Aufklärung einem kritischen gewichen, der das Sensorium für die Ambivalenzen und Bruchstellen des Modernisierungsprozesses geschärft hat. Zum andern dehnt sich das «Reich der Geschichte» auch im Zuge einer präzedenzlosen Verrechtlichung und Monetarisierung des Vergangenheitsdiskurses aus.[10] Die Geschichte ist in einer Weise massenmedial beschlagnahmt worden, dass neue, kreative Formen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit und kommerzielle Interessen ebenso fliessend ineinander übergehen wie eindimensionale Stereotypen und komplexe Erklärungen.

Im Endeffekt hat die komplexe Konstellation, die stichwortartig geschildert worden ist, dazu geführt, dass die Bedeutung der Geschichtswissenschaft und des Gedächtnisses seit einem Jahrzehnt markant zugenommen hat. Dies wird von den einen bedauert, von andern – mit besseren Gründen – als eine Rückkehr des Verdrängten und als eine notwendige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit interpretiert. Der Vorgang führt auch zu Konflikten. Es hat sich eine zunehmende Kluft zwischen den Versuchen geöffnet, die staatstragenden Gedächtnisorte noch einmal kommemorativ zu konturieren und diese nationalen Monumente vor den unaufhaltbaren Wanderdünen höchst disparater Gedächtnisdiskurse und feinkörniger Gedächtnisorte zu schützen. Der vorliegende Aufsatz formuliert zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zu den skizzierten Vorgängen und konzentriert sich in einem abschliessenden Teil auf den Umgang mit der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges am Beispiel der Schweiz.

GEDÄCHTNISMILIEU VERSUS GESCHICHTSSCHREIBUNG

Die Gedächtnistheorie Noras führt einen Ansatz weiter, den die Annales-Schule mit ihrem Interesse für die Geschichte von kollektiven Mentalitäten begründete. In Absetzung zur traditionellen Ideengeschichte wurde hier versucht, die Entwicklung von Gebräuchen und Gewohnheiten und die damit verwobenen Bilder und Vorstellungen zu untersuchen.[11] In dem Masse, in dem sich die Ge-

schichtsschreibung aus ihrer Verquickung mit nationalen Gedächtnistraditionen herauslöste, konnte sie nun die historische Entwicklung kommemorativer Praktiken zum Gegenstand der Untersuchung machen.[12] Damit akzentuierte sich die Dichotomie zwischen Gedächtnis und Geschichte. Bei diesem Vorgang geht es nicht um eine abstrakte Unterscheidung von Mythos und Logos oder von Kosmos und Geschichte.[13] Dennoch ist es analytisch produktiv, davon auszugehen, dass – wie Nora 1984 schrieb – das kollektive Gedächtnis und die Geschichtsschreibung «keineswegs [...] Synonyme, sondern, wie uns heute bewusst wird, in jeder Hinsicht Gegensätze [sind]. Das Gedächtnis ist das Leben: stets wird es von lebendigen Gruppen getragen und ist deshalb ständig in Entwicklung, der Dialektik des Erinnerns und Vergessens offen, es weiss nicht um die Abfolge seiner Deformationen, ist für alle möglichen Verwendungen und Manipulationen anfällig, zu langen Schlummerzeiten und plötzlichem Wiedererwachen fähig.»[14] Im Gegensatz dazu ist die Geschichte «die stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist». Als eine methodologisch reflektierte und methodisch geregelte Repräsentation der Vergangenheit unterscheidet sich Geschichtsschreibung von einem affektiven und magischen Gedächtnis, das «eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung» ist.[15] Der Begriff des Gedächtnisses, auf den sich Nora stützt, lässt sich auch bei Mary Douglas in ihrer Studie «Wie Institutionen denken» finden; stärker als der Historiker interessiert sich die Anthropologin allerdings für die Frage, «auf welche Weise Institutionen das Gedächtnis lenken und kontrollieren» und wie «ein Geflecht von Bestätigungsformeln hilft, kognitive Energie zu sparen». Für Douglas gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der «pragmatischen Effizienz des kollektiven Gedächtnisses» und der «Möglichkeit, die soziale Ordnung zu denken».[16]

Sowohl für Douglas wie auch für Nora ist eine Theorie des Gedächtnisses grundlegend, wie sie in den 1920er Jahren von Maurice Halbwachs vorgeschlagen wurde. In Vorwegnahme der heutigen Diskussion hat Halbwachs eine stringente soziale Kontextualisierung des Gedächtnisses gefordert, das in seiner gesellschaftlichen Bedingtheit untersucht werden müsse. Der Soziologe bezieht dabei das gemeinsame Bild, das sich Menschen von ihrer Vergangenheit machen, systematisch auf handlungsleitende Normensysteme und Orientierungshorizonte der Gegenwart. Die Dynamik des historischen Bewusstseins ist aus dieser Sicht eine kulturelle Ressource, bereit für das «soziale Denken» von Individuen.[17] Der Erfahrungsraum der Gegenwart ist bezogen auf einen Erwartungshorizont, so dass sich in den institutionalisierten Formen des menschlichen Zusammenlebens nicht nur das Gedächtnis reproduziert, sondern auch gesellschaftliche Zukunftsvorstellungen Gestalt annehmen.[18] Das Gedächtnis vermittelt auf diese Weise die individuelle Erinnerung mit der Entwicklungs-

dynamik des sozialen Kollektivs: «Aber unsere Erinnerungen bleiben kollektiv und werden uns von andern Menschen ins Gedächtnis zurückgerufen – selbst dann, wenn es sich um Ereignisse handelt, die allein wir durchlebt, und um Gegenstände, die allein wir gesehen haben.» Er zieht daraus den Schluss, «dass wir in Wirklichkeit niemals allein sind».[19] Das soziale Gedächtnis umfasst die Gesamtheit der individuellen Gedächtnisse.[20]

DER AUFSTIEG DER NATION ZUM «GEDÄCHTNISMILIEU PAR EXCELLENCE»

Halbwachs geht davon aus, dass ein Individuum sich erinnert, «indem es sich auf den Standpunkt der Gruppe stellt». Das «Gedächtnis der Gruppe [...] verwirklicht und offenbart [sich] in den individuellen Gedächtnissen».[21] Ausgehend von dieser These entwickelt der Autor die drei wichtigsten dieser «Standpunkte» und unterscheidet die in soziale Bedingungen eingewobenen Erinnerungstraditionen der *Familie*, *religiöser Gruppen* und *sozialer Klassen*. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts werden diese partikularen Identitäten durch das kollektive Gedächtnis der Nation verdrängt oder überlagert.[22] Das Projekt einer imaginierten Gemeinschaft, wie es durch einzelne Nationalisten und breite nationalistische Bewegungen vorangetrieben wurde, war nun zwar einem kosmopolitischen Anspruch verpflichtet, kombinierte diesen aber von Anfang an zwangsläufig mit harten Exklusionen nach innen und Abgrenzungen und Feindbildern nach aussen.

Diese national-mythologische Vorstellungswelt verfestigte sich in einem Moment, in dem sich auch die Geschichtsschreibung als wissenschaftliche Disziplin konstituierte. Zwischen der quellenkritischen historischen Forschung und den Ursprungsmythen der Nation, die in populären Erzählungen reproduziert und variiert wurden, baute sich ein Konfliktverhältnis auf. Trotz der Machtfixierung der Geschichtswissenschaft und trotz ihrer inhaltlichen Konzentration auf das Staatswesen, die «hohe Politik» und die «grossen Männer» macht sich ein subversiver szientistischer Impetus bemerkbar. So setzt durch die Etablierung der Historie als akademische Disziplin jene «Entlegitimierung der gelebten Vergangenheit» ein, die Nora konstatiert und die sich insbesondere bei der historischen Kritik der «stärksten unserer kollektiven Traditionen» zeigt: bei der Nation, dem «Gedächtnismilieu *par excellence*».[23] Denn im Gedächtnismilieu der Nation wird die wissenschaftliche Geschichtsschreibung – worauf 1882 schon Ernest Renan hingewiesen hat – eine «Gefahr» für das nationale Kollektiv als «einer grossen Solidargemeinschaft, getragen von dem Gefühl der Opfer, die man gebracht hat, und der Opfer, die man noch zu bringen gewillt ist».[24]

Noras These eines Auseinandertretens von Gedächtnis und Geschichte im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung und nationalstaatlicher Vergesellschaftung weist allerdings ein nostalgisches *subscript* auf. Sie wird meistens auf der Negativfolie einer Verlusterfahrung und eines Niedergangs entwickelt. Nora hat eindringlich die Auszehrung der traditionellen *milieux de mémoire* und die «Zerrüttung des Gedächtnisses» durch den rasanten sozialen Wandel und die Beschleunigung der Geschichte geschildert. Eine «Grundwelle der Historizität» spüle in modernen Industriegesellschaften das überlieferte Brauchtum und die tradierte materielle Kultur in einen Abgrund; die «bäuerliche Welt» löse sich auf, und damit verschwinde eine weitgehend ausserhalb der Schrift existierende «Gedächtnisgemeinschaft *par excellence*». Ganz allgemein würden Dinge und Brüche einen «immer schnelleren Absturz in eine unwiderruflich tote Vergangenheit» erfahren: «Es ist das Ende der Gedächtnisgesellschaften» und gleichzeitig, weil auch jene Vorstellungen schwinden, die «den geregelten Übergang von der Vergangenheit in die Zukunft gewährleisteten, [...] das Ende der Gedächtnisideologien».[25] Nora gelangt auf den ersten Blick zum selben Befund wie Frances A. Yates und Harald Weinrich, welche die Geschichte der Neuzeit als eine Geschichte des Niedergangs des Gedächtnisses sehen. Yates Untersuchung zur Mnemotechnik, das heisst zur Kunst, sich Orte und Bilder in ein verräumlichtes, «topisches» Gedächtnis einzuprägen, haben gezeigt, wie sich im 17. Jahrhundert durchaus noch eine Kontinuität dieser Gedächtniskunst feststellen lässt, die auch in die Suche nach einer «Universalsprache» und der Forderung nach «wirklichen Zeichen» einmündet.[26] Doch die mündliche Tradierung der erworbenen Kultur durch das Gedächtnis geriet seit damals zunehmend in Bedrängnis durch die Vervielfältigung des Wissens und dessen Auslagerung in «moderne Speichermedien», die einer anderen Topologie der Konservierung und einer neuen Reproduktionslogik folgen.[27]

Der buchstäbliche Gedächtnisschwund, die Abbruchstellen des mündlich tradierten Wissens, welche für moderne Gesellschaften charakteristisch sind, gibt nun aber aus der Sicht von Nora gerade einen neuen Raum frei für die kompensatorische Rekonstruktion eines nationalen Gedächtnisses, das durch die permanente Wiederholung und Variation mythischer Erzählungen, durch Identifikation mit heroischen Taten und herausragenden Orten am Leben gehalten wird. «Nur deshalb spricht man so viel vom Gedächtnis, weil es keines mehr gibt.»[28] Diese Interpretation lässt sich auf den Vorschlag von Eric J. Hobsbawm und Terence Ranger beziehen, die «erfundene Tradition» als eine Umdeutung und Aufwertung von Gebräuchen *(customs)* und Gewohnheiten *(habits)* zu einem identitätsstiftenden Kultursubstrat interpretieren.[29] Die Topographie der Gedächtnisorte kann aus dieser Perspektive als imaginäres Artefakt des Nationalstaates verstanden werden: mit einer durch neue Medien verstärkten

Vergangenheitspolitik und mit der systematischen Pflege der Erinnerung beginnt dieser, die sozialen Bedingungen des kollektiven Gedächtnisses gleichsam artifiziell zu schaffen, über die Technik der Kommemoration und über die Konzertierung und Orchestrierung von populären emotionalen Grundbefindlichkeiten. So entsteht die Illusion einer Kontinuität zwischen Gegenwart und Vergangenheit.[30] Dabei werden in verschiedenen Ländern ganz unterschiedliche Szenarien geschaffen: Während zum Beispiel Frankreich die Vergangenheit des Absolutismus als positiv besetzten Erinnerungsraum zurückweist und das *Ancien régime* in eine düstere Negativfolie verwandelt, vor dem die «Grosse Revolution» mit ihrer spezifischen Gedächtnistopographie ins Licht gesetzt werden kann, lässt sich in der Schweiz sowohl in der Helvetik (1798–1803) als auch bei der Schaffung des Bundesstaates (1848) ein Bemühen feststellen, die institutionellen Brüche und das revolutionär Neue als Ausdruck anhaltender Kontinuität darzustellen und es mit der Tradition, mit der Bilderwelt des Burgensturms, des Apfelschusses und des Rütlischwurs zu versöhnen.[31]

Über diese signifikanten Differenzen hinweg wurde das ideo- und imagologisch konstruierte Kollektiv der Nation gezielt gestärkt. Die populäre Inszenierung des «Vaterlandes», dessen Aufladung mit religiösen Bedeutungen und die pädagogische Proliferation der Nationalgeschichte lassen sich, ungleichzeitig und in unterschiedlicher Verlaufsform, im späten 19. Jahrhundert in ganz Europa feststellen. In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg wurde insbesondere der moderne politische Totenkult wichtig, mit dem der Opfer militärischer Gewaltanwendung der Vergangenheit gedacht wurde und der es ermöglichte, das Leiden für das Vaterland in einen ungedeckten Wechsel auf die nationale Zukunft zu transformieren.[32] Die machtdurchwirkten Appelle an die Opferbereitschaft und die nationale Solidarität fanden gerade in Gesellschaften, die durch soziale Mobilität und kulturellen Wandel gekennzeichnet waren, einen ausgezeichneten Resonanzboden vor. Mit der Halbwachsschen Gedächtniskonzeption lässt sich besonders gut zeigen, wie veränderte soziale Bedingungen des kollektiven Gedächtnisses neue Voraussetzungen für dessen Konstruktion schaffen. Verallgemeinernd kann man sagen, dass sich im 19. Jahrhundert in den nationalen Bildern und Ritualen das orientierungs- und sinnstiftende Wir-Gefühl des gemeinsamen Vaterlandes herausbildete, dessen emotionale Kohäsionskräfte und affektive Integrationswirkungen beträchtlich waren und das sich vehement gegen die sozialistische Bewegung der «vaterlandslosen Gesellen» verteidigen zu müssen glaubte. Dieses mythische Gedächtnis weist eine repetitive Struktur auf; es reproduziert sich über Denkgewohnheiten und Erzählmuster.[33] Gleichzeitig erweist es sich als ein dynamisches Konstrukt. Es stellt alles andere als eine festumrissene «kollektive» Entität dar, sondern konstituiert sich über einen permanenten Vorgang der Identifizierung und der

Parallelisierung von Vorstellungen und Gedankenbildern. Die «nationale Identität» ist das Resultat einer mentalen Kollektivierung.
Man müsste also in Anbetracht dieses Prozesscharakters eher von einem kollektivierten statt von einem kollektiven Gedächtnis sprechen. Angesichts seiner konstruierten Qualität kann dieses als das Kernstück der ritualisierten und mediatisierten öffentlichen Erinnerung interpretiert werden.[34] Von dieser Erinnerungswelt wird ganz unterschiedlich Gebrauch gemacht, wobei die verschiedenen gruppen-, generations- und geschlechtsspezifischen Aneignungsprozesse auch Variationen von Gemeinschaftsbildern und der Gedächtnisgeographie zur Folge haben. So zeigt zum Beispiel Phil Goodman, wie während der Weltkriege des 20. Jahrhunderts die symbolischen Repräsentationen von Männern und Frauen von einer geschlechtsspezifischen Strukturierung öffentlicher und privater Räume abhingen, die gerade aufgrund ihrer temporären Infragestellung wiederum gefestigt wurde, so dass die wirtschaftliche und politische Redefinition des «weiblichen Patriotismus» verhindert werden konnte.[35] Deshalb blieb auch der Mythos, das Lebenselixier des kollektiven Gedächtnisses, trotz weiblicher Embleme (Marianne, Germania, Helvetia)[36] im Grunde männlich konnotiert.

GEDÄCHTNIS, TRAUM, TRAUMA

Die Analyse mythischen Bewusstseins versagt, wenn es darum geht, von der singulären Erfahrung von Menschen in existentiellen Extremsituationen zu sprechen. Die Versuche, das, was Überlebende der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des Dritten Reiches berichten, als «mythisch» zu deuten, gehen am Kern dieser Erfahrung vorbei. Jacques Picard hat auf die «paradoxe Form, Gedächtnis zu üben,» und auf das «merkwürdige Verhältnis von Erinnerung und Sprache» hingewiesen, das sich in der Diskussion um jüdische Gedächtnisordnungen feststellen lässt.[37] In dieser Tradition, in der «das Schweigen, das Nicht-Benennen, die ‹Abbildlosigkeit› des Wortes als seine letzte Wahrheit angegeben wird» und in welcher «der poetische Prozess der Erinnerung […] nur lesbar [ist] im Zitat, das selbst in einem fremden Kontext oder an anderer Stelle erscheint», lässt sich das «Zeugnis» nicht als Zeitzeugnis im Sinne der auf die Befragung von *samples* ausgerichteten *Oral history* verstehen und in einem alltagsgeschichtlichen Rahmen interpretieren.[38]
Ausgehend von Sigmund Freud, der 1914 in einem kurzen Text die Differenz zwischen repetitivem «Ausagieren» und sich selbst veränderndem «Durcharbeiten» verdrängter Erinnerungen gezeigt und damit eine psychoanalytische Definition der «Erinnerungsarbeit» vorgelegt hat,[39] lassen sich das Schweigen und

das Sprechen über die Erfahrung des Holocaust mit dem Begriff des Trauma verbinden. Dabei wird deutlich, dass die Zeugnisse von Überlebenden eine folgenschwere Transformation erleiden, wenn sie in ein kollektives Gedächtnis tradiert werden. Denn hier geschieht eine Übersetzung von einem radikalen Singular in einen Plural, in eine «Wir»-Form des Bewusstseins. Man könnte mit Halbwachs formulieren, dies sei deswegen unproblematisch, weil das Individuum auch in seinen privatesten Erfahrungen «nie allein» sei. Doch diese These unterstellt einen Zustand, in der Kommunikationsprozesse und die Semiosphäre, über die Erfahrungen realisiert werden, «intakt» sind. «Intakt» bezieht sich auf einen Zustand, in dem Menschen die bedeutungsimprägnierten, jedoch deutungsoffenen Zeichenwelten, die Resultat eines kreativen Gebrauchs von Sprachen sind, weiterhin verwenden und umformen. Auf diese Weise schliesst sich Kommunikation an Kommunikation an, und in diesen Sprachspielen werden Erfahrungen sinnhaft modelliert, es werden auch neue Erfahrungen möglich und aussprechbar.

Eine traumatische Erfahrung kann dadurch definiert werden, dass hier die Signifikantenketten brutal durchbrochen worden sind. Das freie Spiel der Zeichen ist stillgelegt, die Widerfahrnis ist abgetrennt von einer Semiosphäre, durch die sie kommunikabel und sinnhaft würde und mit der Weltsicht anderer Menschen vermittelt werden könnte. Das Trauma ist damit eine kritische Erfahrung: Sie ist «da», das heisst, sie verbindet sich mit Vorstellungen, Bildern, Diskursen – doch liegt gleichzeitig eine fundamentale Verletzung des kulturellen Codes vor, was nichts anderes heisst, als dass der Versuch ihrer diskursiven Rationalisierung immer wieder scheitert und abbricht. Das Trauma ist eine Erfahrung, bei der die Mitteilbarkeit und Nachvollziehbarkeit aussetzen. Das Unsagbare entsteht gleichsam in einem unheilbaren Riss in der Semiosphäre, in einem «Riss in der Geschichte»[40] auch, der die Singularität des Holocaust ausmacht.

Dieser analytisch nicht einholbare «Rest» der Erfahrung ist nicht mythisch – im Gegenteil müssen wir anerkennen, dass er im kollektiven Gedächtnis gar keinen Platz hat. Ebensowenig wird er je in einer geschichtswissenschaftlichen Rekonstruktion der Vorgänge aufgehen. Das Zeugnis kann damit als eine Sollbruchstelle im Kontinuum sowohl historischer wie auch mythischer Sinnbildung gelten; die beiden konkurrierenden Formen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit sind gleichermassen unfähig, diese Dimension des Singulären zu integrieren. Wenn auf diese Weise die «Übersetzung» des Individuellen in das Kollektive fundamental gestört ist, dann gilt auch Halbwachs' These nicht mehr, dass das autobiographische und das historische Gedächtnis nicht unterschieden werden können. Als Dokument einer traumatischen Erfahrung sperrt sich das Zeugnis gegen seine Integration in das Sym-

bolische, aus dem es aber dennoch hervorging. Aufgrund dieser Widersprüchlichkeit kann es weder der Logik einer «grossen Erzählung» des kollektiven Gedächtnisses unterworfen noch auf einfache Weise der wissenschaftlichen Analyse dienstbar gemacht werden.[41]

Diese singuläre Erfahrung ist im Erklärungsmodell des «kollektiven Gedächtnisses» abwesend. Maurice Halbwachs, der sein Werk vor der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in einer Phase scheinbar wiedergefundener Stabilität und Normalität geschrieben hat, geht davon aus, dass Menschen sich ausschliesslich im Traum vereinzeln und gleichsam monadenhaft individualisieren können. Denn singulär ist das Individuum aus der Sicht des Soziologen nur da, wo es die Sozialnetze, in die es integriert ist, für einen unbestimmten Moment vergisst. In der vagabundierenden, raumzeitlich ungeregelten Bilderwelt des Traums lösen sich die raumzeitlichen Strukturierungsmomente, die auf das Individuum einwirken, auf: «Nicht im Gedächtnis, sondern im Traum entfernt sich der Geist am weitesten von der Gesellschaft», schreibt er, um zu präzisieren: «Der Traum beruht nur auf sich selber, während unsere Erinnerungen sich auf die aller anderen und auf die grossen Bezugsrahmen des Gesellschaftsgedächtnisses stützen.»[42]

Die Träume sind inkohärent, weil sie sich in einem Zustand der «Ungeordnetheit der inneren Sprache» einstellen. Sie stellen einen «kaleidoskopischen Ablauf» oder einen «Wirbeltanz von Formen, Tönen, Figuren und Bewegungen» dar, weil sie nicht dem Druck des Sich-verständlich-machen-Müssens ausgesetzt sind.[43] Zwar gibt es poröse Linien und osmotische Beziehungen zwischen dem Traumleben und dem Wachzustand. Doch ist es in «unserer modernen Gesellschaft», die dem «Menschen vielerlei Zwänge auf[erlegt]», nur beschränkt möglich, sich der Gesellschaft zu entziehen.[44] Die Zwangsmomente, die den Einfluss von Sozialmilieus auf unsere Erinnerung verstärken, «dringen […] auch unauffällig, durch die Vielfältigkeit und Komplexität von Beziehungen aller Art» in die Persönlichkeit ein, prägen das individuelle Gedächtnis und trennen es bei Strafe des lebensweltlichen Misserfolgs von traumwandlerischer Freiheit ab. So rekonstruiert der Geist seine Erinnerung unter dem Imperativ der Gesellschaft der Gegenwart, und auch das Der-Vergangenheit-Nachtrauern stellt eine durch und durch sozial imprägnierte Illusion dar.[45]

An einer Stelle taucht bei Halbwachs dennoch die Möglichkeit eines individuellen Gedächtnisses auf. Er spricht vom «kontemplativen beziehungsweise ‹träumerischen› Gedächtnis», das uns helfen könne, «aus der Gesellschaft herauszutreten; das ist einer der seltenen Augenblicke, wo wir uns vollständig isolieren können, da ja unsere Erinnerungen, und zumal die ältesten, uns ganz allein gehören, weil diejenigen Menschen, die sie in uns genausogut wie wir

selber lesen könnten, entweder verschwunden oder verstreut sind». In dieser *mémoire-rêverie* macht die kollektive Prägung die Singularität der Erfahrung nicht zunichte. Die verschwundenen oder verstreuten sozialen Ermöglichungsbedingungen des Gedächtnisses haben rationalisierte Traumvorstellungen zur Folge. Halbwachs verlässt das Paradigma des Traums nicht; das «Verschwinden» als traumatische Erfahrung, die andere nicht «genausogut wie wir selber lesen könnten», liegt ausserhalb seines Problemhorizontes. Das, worüber er selber nicht mehr sprechen konnte, weil er im Terrorregime des Nationalsozialismus «verschwand» – er wurde am 16. März 1945 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet –, ist deshalb auch ein Schweigen in seiner Theorie des kollektiven Gedächtnisses.

«ZU ALLEM HANDELN GEHÖRT VERGESSEN»

Nicht nur das Gedächtnis, sondern auch die Geschichte bekundet Mühe, mit diesem «Rest» angemessen umzugehen. Das hängt auch mit dem Vergessen zusammen. Da nämlich jede Erinnerung Resultat einer Selektion ist, beruhen Vorstellungen der Vergangenheit notwendigerweise auf einer Dialektik von Erinnern und Vergessen.[46] Es ist insbesondere Friedrich Nietzsche, der – durchaus in der Tradition der Aufklärung – die spezifisch moderne Disponibilität des Wissens und seine wirklichkeitsschaffende Macht als Folge des Verlusts des Transzendentalen durch die vernünftige Selbstermächtigung des Menschen thematisiert und nach den Voraussetzungen menschlichen Handelns gefragt hat.[47] «Zu allem Handeln gehört Vergessen», schrieb er in seinen unzeitgemässen Betrachtungen «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben». Ein Mensch, «der die Kraft zu vergessen gar nicht besässe, der verurteilt wäre, überall ein Werden zu sehen: ein solcher glaubt nicht mehr an sein eigenes Sein, glaubt nicht mehr an sich, sieht alles in bewegte Punkte auseinanderfliessen und verliert sich in diesem Strome des Werdens». Es gibt deshalb für Nietzsche «einen Grad von Schlaflosigkeit, von Wiederkäuen, von historischem Sinn, bei dem das Lebendige zu Schaden kommt und zuletzt zugrunde geht, sei es nun ein Mensch oder ein Volk oder eine Kultur». Das, was dieser Autor die «Gesundheit» von Individuen und Kollektiven nennt, hängt aus diesem Grunde von einem angemessenen Mischungsverhältnis zwischen «Unhistorischem» und «Historischem» ab: «In einem Übermass von Historie hört der Mensch wieder auf, und ohne jene Hülle des Unhistorischen würde er nie angefangen haben und anzufangen wagen.»[48] Dieses «Aufhören» beziehungsweise «Nie-anzufangen-Wagen» ist der Kollaps des Lebens durch eine Überdosis an Erinnerung.

Die Geschichte ist in ihrer Eigenschaft als kritische Instanz gegen dieses Übergewicht des «Historischen» (im Sinne einer öffentlichen, auch das private Gedächtnis prägenden Erinnerung) gerichtet. Geschichte und Gedächtnis können allerdings nur deswegen in ein Konkurrenzverhältnis geraten, weil sie eine grundlegende Gemeinsamkeit aufweisen: Beide Male handelt es sich um einen Vorgang historischer Sinnbildung. Die Geschichte lässt sich ebensowenig wie das Gedächtnis von Standpunkten, Erkenntnisinteressen und Werturteilen trennen; sie bleibt in den Bedeutungseffekten der gewählten Erzählmuster gefangen und lebt gleichzeitig vom «unendlichen Austausch der Zeichen», von dem Jacques Derrida spricht. Sie *ist* auch Sprachgebrauch und damit verstrickt in die metaphorischen, metonymischen sowie ironischen Qualitäten der Sprache, ohne die es kein Erzählen gäbe.[49] Die Übereinstimmung, die auf Eigenschaften von Texten und Diskursen basiert, ermöglicht es, die Unterschiede zwischen Geschichte und Gedächtnis deutlicher zu sehen.[50]

Geschichte versucht, zum Geschehenen analytisch auf Distanz zu gehen und beruht auf einem Differential, während das kollektive Gedächtnis eine mythische Struktur hat und synchron organisiert ist. Denn die gelebten Erinnerungen schliessen die Vergangenheit unmittelbar ein und lassen sie immer wieder auferstehen. Im Gegensatz dazu erklärt die Geschichtsschreibung, wie Michel de Certeau in *L'Absent de l'Histoire* schreibt, die Abwesenheit der Vergangenheit zu ihrem wesentlichen Merkmal.[51] Wir holen die Vergangenheit nicht zurück, wenn wir nach den Regeln der Geschichtswissenschaft über sie schreiben.[52] Die akribische Tatsachenrekonstruktion und die Erstellung valider Faktenchronologien führt nie zu dem, was Leopold Ranke meinte, wenn er davon sprach, die Historiker müssten die Vergangenheit darstellen, «wie sie wirklich gewesen ist». Die Deutungsmuster und Interpretationsleistungen der Geschichtsschreibung gehen, wie de Certeau und Jörn Rüsen gezeigt haben, aus einer Operation der Abtrennung, des aktiven Distanzgewinnens hervor: Es wird durch die Geschichtsschreibung ein Abstand, ein «Einschnitt» produziert, durch den sich eine Gegenwart von ihrem Anderen, von dem, was vorher war, abhebt und abgrenzt. Diese Abwesenheit der historischen Vergangenheit wird – worauf Paul Ricœur hingewiesen hat – somit schliesslich zu einer doppelten:[53] Abwesend ist Vergangenes einerseits dadurch, dass die aus sedimentierten Quellen gewonnene dokumentarische Spur an die Stelle der gelebten Erinnerung tritt. Und abwesend ist sie andererseits im Diskurs der Geschichte, da diese die Vergangenheit, so wie sie sich zugetragen hat, keineswegs nacherlebt, sondern lediglich repräsentiert. Geschichte stellt eine antagonistische Beziehung zum Andern her und verwandelt diese Spannung in einen Diskurs, der auch das präsent hält, was aus dem kollektiven Gedächtnis ausgeblendet wurde;[54] als Repräsentation von Vergangenheit in der Gegenwart ist sie zu

einem aktiven Nachvollzug nicht in der Lage und unfähig zu dem, was man *reactment* nennen könnte und was in den Ritualen, Praktiken und Emotionen der gelebten Erinnerung als permanente Repetition erkennbar wird. Genau auf dieser Wiederholungsstruktur basiert ja die oft phänomenale Kontinuität des kollektiven Gedächtnisses.

KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS UND GEOLOGIE DER SCHWEIZ

Auch in der Schweiz lässt sich im ausgehenden 19. Jahrhundert ein Schub in der Erfindung von Traditionen feststellen. In den historischen Herkunfts- und Gründungsmythen tritt dabei das tektonische Element in den Vordergrund und überlagert hier eine ältere Deutungsmatrix, die auf einer Verbindung von «Freiheit, Gleichheit, Einheit und Treue» basierte.[55] Die Schweiz begriff sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als «Gotthardstaat», und die Erfahrung der nationalsozialistischen Bedrohung sowie des Zweiten Weltkrieges geriet in den Bann einer geologischen Staatssemantik. Das «dauernde Bemühen des Kleinstaates um Bewusstheit seiner selbst»[56] lief auf Festigung des nationalen Selbstbildes durch seine Verankerung im natürlichen Fortifikationssystem der Berge hinaus. Auch Merkmale wie direkte Demokratie, Föderalismus und Neutralität, welche konstitutiv sind für die imaginierte Gemeinschaft der *Confoederatio helvetica*, schienen von der Gestaltungskraft des alpinen Raums zu zeugen und wurden mit dem begründet, was der Geograph Emil Egli 1939 als die «völkische Gestaltungskraft des Schweizer Bodens» apostrophierte.[57] In der bundesrätlichen Botschaft zur schweizerischen Kulturpolitik aus dem Jahre 1938 wird ausgeführt: «Der schweizerische Staatsgedanke ist nicht aus der Rasse, nicht aus dem Fleisch, er ist aus dem Geist geboren. Es ist doch etwas Grossartiges, etwas Monumentales, dass um den Gotthard, den Berg der Scheidung und den Pass der Verbindung, eine gewaltig grosse Idee ihre Menschwerdung, ihre Staatswerdung feiern durfte, eine europäische, eine universelle Idee: die Idee einer geistigen Gemeinschaft der Völker und der abendländischen Kulturen.»[58] Dem Gotthardmassiv wird hier eine singuläre, herausragende Bedeutung für das Selbstverständnis der Schweiz als eines bedrohten Kleinstaates zugeschrieben, und gleichzeitig wird sie als idealtypisches Modell einer europäischen Föderation dargestellt. Die moderne Industriegesellschaft wurde gleichsam alpin drapiert, und der berglerische Bauer blieb auch in der Nachkriegszeit prototypisch für den Schweizer, der sich in einem Spannungsfeld von kultureller Vielfalt und nationaler Einheit zu orientieren hatte. Die «der seelischen Kollektivsubstanz eingefügten [...] symbolischen Werte» sah Emil Egli noch in den 1970er Jahren vor allem im «einprägsamen Bild des angenähert in

eine Ebene gedehnten Gipfelheeres» der Alpen: «Es ist das Bild der Vielheit in der Einheit, der Individualität in Gemeinschaft. Es ist das Bild, das sich im Zellenbau des Landes, in der Ordnung der Täler zwischen den Gipfeln wiederholt; das sich wiederholt in der Gesamtordnung des Schweizervolkes.»[59]
Dieser «poetische Geodeterminismus»[60] Eglis war nicht eine marginale Idee, sondern stand im Zentrum des imaginären Netzwerks nationaler Gedächtnisorte. Die über das Territorium der Schweiz verstreuten, teilweise im Ausland liegenden spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schlachtfelder und die an kriegerische Konflikte gegen äussere Feinde erinnernden Denkmäler bekamen mit dem *Réduit national* einen gleichsam transzendentalen Bezugspunkt für kollektive Sinnstiftung. Die Festungsanlage, die während der Kriegsjahre im schneebedeckten Alpenmassiv gebaut wurde, fungierte als Tabernakel der Nation, in dem das Geheimnis der Rettung des Landes angesichts einer lebensgefährlichen Bedrohungssituation aufbewahrt wurde. Die vielen disparaten privaten Erinnerungen an entbehrungsreiche Jahre, an eine Zeit der Unsicherheit und der Bedrohungsängste wurden durch diesen Zentralort gebündelt und zu einem kollektivierten Gedächtnis transformiert. Mündliche Tradition von Erfahrungen und offizielle Erinnerungsrituale verquickten sich vielfältig. Der Reduitmythos als eine durch emotionale Identifikation von unten gestärkte Staatsideologie war konstitutiv für die nationale Identität und für das Sonderfallbewusstsein der Schweiz in der Nachkriegszeit. Der schwer bewehrte Gedächtnisort in den Alpen wurde nun erst recht zum festen Stützpunkt nationaler Selbstbestätigung und schien als solcher ebenso uneinnehmbar wie sein realer, betongewordener Vorgänger aus dem Zweiten Weltkrieg. Geologie und Gedächtnis fusionierten zu einem Bild mit Ewigkeitswert.
Diese massive Konstruktion verbaute die Einsicht, dass sich nach 1945 ein «Erinnerungsfrühling» abzeichnete, in dem eine Befreiung von der «Geistigen Landesverteidigung» gefordert und eine andere Interpretation der Geschichte der Schweiz möglich schien.[61] Doch diese kontroverse Diskussion dauerte nicht lange: In der Ära des Kalten Krieges konsolidierte sich der Mythos der «widerstandsentschlossenen Schicksalsgemeinschaft», und die nationale Integrationsideologie der 30er Jahre wurde ihrer anfänglich noch offenen Dimensionen entledigt und zum Kristallisationskern eines Diskurses mentaler Autarkie verhärtet. Was von ihren durchaus komplexen Bedeutungsfacetten noch übrigblieb, war das Insistieren auf militärischer Aufrüstung und der Appell zur repressiven Wachsamkeit.[62] Als der Bundesrat 1958 den Beschluss fällte, die Schweizer Armee müsse künftig über eigene Atomwaffen verfügen, rechtfertigte ein P. Brunner diesen Entscheid gegen die von der Linken und der Friedensbewegung geäusserte Kritik mit den Worten: «Ziehen wir […] Vorteil aus unserer geographischen Lage: bewaffnen wir unsere Berge mit den

modernsten und mörderischsten Kriegsgeräten, um unsere Gegner zu entmutigen; das ist im übrigen nichts anderes als die modernisierte Formel von Morgarten.»[63] Als Metaort der staatlichen Bedeutungswelt umfasste das *Réduit national* auf diese Weise das ganze Erinnerungsarsenal und das magische Bilderrepertoire der gesamten schweizerischen Eidgenossenschaft. Mit der Aufwertung des in der Alpenfestung geleisteten «Aktivdienstes» und Stilisierung der militärischen Landesverteidigung zum exklusiven Garanten nationalen Überlebens in bedrohter Zeit wurde auch eine Geschlechterordnung erneut sanktioniert, die eine rechtliche Gleichstellung und demokratische Partizipation der Frauen grundsätzlich ausschloss und in solchen Forderungen einen Angriff auf Grundwerte der Staatlichkeit erblickte.[64] Gleichzeitig stieg der Antikommunismus zur spirituellen Hauptwaffe nationaler Selbstbehauptung auf. Trotz der beträchtlichen Flexibilität, welche Unternehmen und administrative Instanzen im Umgang mit Ländern des «Ostblocks» zeigten, wurde die «kommunistische Bedrohung» zum Leitfossil schweizerischer Innen- und Aussenpolitik.[65] Dabei bedarf insbesondere die These, dass in diesem Antikommunismus ein ideologisches Äquivalent zum Antisemitismus gesehen werden kann, einer quellenkritischen Überprüfung.[66]

Dieses alpenzentrierte kollektive Gedächtnis konzentrierte sich auf den Widerstand nach aussen und das Zusammenstehen im Innern. Im Erinnerungsdiskurs der Aktivdienstgeneration, der geradezu sakrale Qualitäten hatte, wurden die Resultate der Geschichtsschreibung, die seit inzwischen drei Jahrzehnten vorliegen, vor allem als Angriff auf die Ehre und den Zusammenhalt der Schweiz gewertet. Dies war weniger Ausdruck einer spontanen Identifikation mit dem nationalen Selbstbild als das Resultat einer gezielten Erinnerungspolitik. Inzwischen liegen Studien vor, die zeigen, mit welchen Mitteln in den 50er und beginnenden 60er Jahren amtlicherseits versucht wurde, den Zugang zu wichtigen Quellen zu verhindern und entsprechende Forschungen zu verunmöglichen.[67] Es wurde auch deutlich, mit welcher Zielsetzung und Programmatik die vielen nationalen Gedenkfeiern der Nachkriegszeit einer mentalen Autarkie der Schweiz Vorschub leisteten. Die Diamant-Gedenkfeiern, die anlässlich des 50. Jahrestages des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges die damaligen Leistungen der Aktivdienstgeneration noch einmal vergegenwärtigen sollten, waren paradigmatisch für diese Geisteshaltung.[68]

Gleichzeitig bekundete die Geschichtsschreibung, die mit dem Anwachsen von Forschungsbefunden in verschiedenen Bereichen in ein zunehmendes Konfliktverhältnis zum kollektiven Gedächtnis geriet, beträchtliche Mühe, mit Zeugnissen von Verfolgten des Naziregimes angemessen umzugehen. Die Versuche von zurückgewiesenen oder aufgenommenen Flüchtlingen, ihre Erfahrungen auszudrücken und niederzuschreiben, wurden als zeitgeschicht-

liche Dokumente missverstanden. Darauf gründete sich das Misstrauen, das ihnen entgegengebracht wurde. So schliesst André Lasserre 1997 in einem Beitrag über «Résistance politique et humanitaire en Suisse», in welchem von der Omnipräsenz des Widerstandsgedankens in der Schweiz zwischen 1939 und 1945 die Rede ist, folgendermassen ab: «Restent enfin les réfugiés eux-même, au centre de la politique humanitaire. [...] Leurs témoignages sont souvent dénués de nuances, aussi bien dans la critique que dans l'éloge. Ils sont irremplaçables, mais d'une utilisation délicate par l'historien.»[69] Über diese Feststellung, der Gebrauch von Zeugnissen Verfolgter und Überlebender des Naziregimes durch den Historiker könne die wissenschaftliche Objektivität beeinträchtigen, ist die Diskussion in der Schweiz bisher noch kaum herausgekommen.[70]

DIE KRISE DER NATION UND DIE REKONSTRUKTION VON ZUKUNFTSHORIZONTEN

Seit einigen Jahren – am Ausgangspunkt stand dabei die konfliktreiche Debatte um die «Diamant-Übung» im Jahre 1989 – lässt sich eine inzwischen akut gewordene Krise des zentralen Gedächtnisortes der schweizerischen nationalen Identität konstatieren: Das *Réduit national*, das ehedem hochgeheime, um die Zitadelle des Gotthards herum gebaute Fortifikationssystem aus dem Zweiten Weltkrieg präsentiert sich massenmedial nicht mehr als Hort des militärischen Widerstandes, sondern als Problem für die Staatsfinanzen. Der Militäretat wird gekürzt. Es müssen Prioritäten gesetzt werden. Der Anachronismus von Festungsanlagen, die im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung Ewigkeitswert aufwiesen, wird schlagend sichtbar: Man kann jetzt Teile der Tunnels besichtigen und auch von innen photographieren, was nichts anderes heisst, als dass die tiefen Katakomben in den hohen Bergen militärisch funktionslos geworden sind und ausgemustert werden sollen. So warten sie jetzt auf Umnutzung oder Entsorgung.[71]

Die Havarie der schweizerischen Erinnerungspolitik wurde indessen von aussen provoziert. Mit der zwangsweise importierten Diskussion um die Geschichte der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges zeigt sich, dass die Vorstellungswelt, deren Materialisierung das *Réduit national* darstellt, ihre mentale Schutz- und Orientierungsfunktion eingebüsst hat. Auch die Strategie der Schadenbegrenzung, mit der das intakte Bild der Schweiz bisher kombiniert wurde, erwies sich als nicht mehr wirksam. Dies hatte zunächst eine fundamentale Irritation des kollektiven Gedächtnisses und eine Valorisierung der Befunde der Geschichtswissenschaft zur Folge. Die kollektive Zurechtlegung

der Vergangenheit, wie sie während des Kalten Krieges konserviert wurde, erwies sich als nicht mehr haltbar. Die Tatsache, dass Historikerinnen und Historiker schon seit rund zwei Jahrzehnten darauf hingewiesen haben, dass die Inszenierung des schweizerischen Selbstbildes sich zu einer nationalen Verdrängungsveranstaltung auswuchs, die zur Selbstkritik unfähig geworden war, fand demgegenüber eine erhöhte Beachtung. Die Einsetzung einer Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, die nun mit der historischen Aufarbeitung zentraler Aspekte der Geschichte des Zweiten Weltkrieges betraut wurde, zeigt, dass das Vertrauen in die tradierten Geschichtsbilder verblasst ist. Der «Gotthardstaat» als Gedächtnisort begann damit zu erodieren – dass er sich zu einem *non-lieu de mémoire* gewandelt hat, zeigt sich in den aktuellen Verkehrsdebatten, geht es hier doch nicht bloss darum, eine mentale Bastion aufzugeben, sondern mit Milliardeninvestitionen die Alpen als europäisches Verkehrshindernis zu bezwingen. Die Abkehr vom Reduit und die Förderung des alpenquerenden Verkehrs sollen die Schweiz ideell und wirtschaftlich mit Europa verbinden – das ist die Botschaft, die heute von der Landesregierung kommuniziert wird.

In dieser Situation einer Desintegration des zentralen Gedächtnisorts der Nation scheint es wichtig, nach neuen Formen eines Dialoges von Geschichte und Gedächtnis zu suchen. Die Erstarrung der kollektiven Erinnerung im Anblick des Reduits hatte die Geschichtswissenschaft während Jahrzehnten paralysiert. Doch nun könnte von der historischen Forschung ein dynamisierender Impuls zur «Arbeit am Mythos» ausgehen. Die Rückkehr des Erzählens in die Geschichte hat inzwischen erstarrte Kriterien wissenschaftlicher Seriosität verflüssigt und es liegen historische Untersuchungen vor, welche die narrative Qualität der Darstellung ernster nehmen als dies bisher in der «kritischen Geschichtsschreibung» üblich gewesen ist. Damit verbunden ist eine erhöhte Sensiblität für die Bedeutungseffekte sprachlicher Ausdrucksformen und Erzählmuster.

Wenn Wissenschaft als Katalysator für einen Wandel des Geschichtsbewusstseins fungiert, so heisst das nicht, dass sie damit einen Superioritätsanspruch für die Wissenschaft gegenüber dem mythischen kollektiven Gedächtnis beansprucht. Wir sollten uns generell von hierarchisierenden Denkgewohnheiten verabschieden und versuchen, in Kategorien einer Vernetzung und einer Problematisierung der eigenen Denkvoraussetzungen zu argumentieren. Es zeigt sich dann, dass sich auch die historische Wissenschaft, welche die Entwicklung und den Wandel des Gedächtnisses untersucht, sich nicht einfach vom kollektiv Unbewussten befreien kann, das vom kulturellen Gedächtnis in all seinen Formen mittransportiert wird. Wenn die Traumstrukturen der Erinnerung durch die analytische Rekonstruktionsarbeit nicht einfach aufgelöst und

transparent gemacht werden können, dann verliert die Theorie ihre souveräne Position als Vehikel der Erkenntnis. Es müsste sich dann die Einsicht durchsetzen, dass auch das theoretisch versierte Subjekt sich seiner nur bedingt mächtig ist und sich öffnen muss auf die unbewussten Seiten seiner eigenen kulturellen Prägung. Für ein aufklärerisches Wissenschaftsverständnis ergibt sich deshalb eine *double bind*-Situation: Historiker und Historikerinnen machen es sich zur Aufgabe, Form und Funktion des kollektiven Gedächtnisses zu analysieren und seinen Bildercode zu dechiffrieren – gleichzeitig sind sie in diesem «Leib- und Bildraum» (Walter Benjamin), der die topographische Struktur des Gedächtnisses konfiguriert, gefangen.[72] Im steten Wechselspiel von Sprache und Gedächtnis gibt es den gesellschaftlichen Metastandpunkt nicht, der es der Geschichtswissenschaft (im Sinne einer diskursiv vernetzten *scientific community)* ermöglichen würde, das komplexe Zusammenwirken von Erinnern und Vergessen restlos rational zu erklären.[73]

Eingedenk dieser Möglichkeiten und Beschränkungen kann die wissenschaftliche Analyse der Katastrophen des 20. Jahrhunderts und der Rolle, welche die Schweiz darin spielte, neue Erkenntnisse erarbeiten. Um Kurzschlüsse zu vermeiden, gilt es insbesondere, über die Singularität von Erfahrungen und die Grenzen des Erklärbaren nachzudenken. Nötig ist hier eine theoretische Auseinandersetzung mit der Dynamik kulturellen Wandels, wobei Kultur nichts anderes als eine spezifische Lesart der Gesellschaft meint, die es ermöglicht, besser zu verstehen, wie Bedeutungen produziert, Identitäten gebildet und wie Menschen mit dem Symbolischen, dem sie schon immer unterworfen waren, das sie jedoch kreativ verwenden und weiterentwickeln können, umgehen. In diesem Sinne sehen wir uns heute als Historikerinnen und Historiker mit der Aufgabe konfrontiert, im Spannungsverhältnis zwischen Geschichte und Gedächtnis jene vermittelnden Momente zu suchen, die ein anderes Bild der Vergangenheit auf die Wahrnehmung neuer Handlungsspielräume in der Gegenwart beziehen könnten – dies, um eine Zukunftsperspektive zu gewinnen, die bisher durch die nationalen *lieux de mémoire* verstellt war.

Anmerkungen

1 Pierre Nora, *Les lieux de mémoire,* Bd. 1–3, Paris 1984–1992; Ders., *Zwischen Geschichte und Gedächtnis,* Berlin 1990.
2 Eric J. Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition,* Cambridge 1984.
3 Vgl. z. B. Tzvetan Todorov, *Les abus de la mémoire,* Paris 1985.
4 Vgl. Elisabeth Bronfen et al. (Hg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte,* Tübingen 1997.
5 Vgl. die Studien von Marshall McLuhan, Walter J. Ong und Vilém Flusser, v. a.: Marshall McLuhan, *Understanding Media. The Extension of Man,* New York 1964; Marshall McLu-

han, Quentin Fiore, *The Medium is the Message,* New York 1967; Walter J. Ong, *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word,* London 1982; Vilém Flusser, *Kommunikologie,* Frankfurt a. M. 1998.

6 Ulrich Raulff, «Der Augenblick danach. Wofür engagieren wir uns – Ein Besuch bei Pierre Nora», in *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* 7. 7. 1998.

7 «Jubiläen der Schweizer Geschichte», *Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs, Studien und Quellen* 24 (1998).

8 Dominick LaCapra, *Representing the Holocaust. History, Theory, Trauma,* Ithaca 1996; Saul Friedländer, *Memory, History, and the Extermination of the Jews of Europe,* Bloomington, Indianapolis 1993.

9 Dazu grundlegend: Jean-François Lyotard, «Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?», in Peter Engelmann (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart,* Stuttgart 1997, 33–48 (erstmals 1982).

10 Jakob Tanner, Sigrid Weigel (Hg.), *Gedächtnis, Geld und Gesetz. Vom Umgang mit der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges* (Vortragsreihe Universität Zürich Wintersemester 1998/99, erscheint 1999).

11 Patrick H. Hutton, «Placing Memory in Contemporary Historiography», in Ders., *History as an Art of Memory,* Hannover, London 1993, 1 ff.

12 Zum Problem, eine Geschichte des Gedächtnisses zu schreiben, vgl. Nathan Wachtel, «Memory and History. An Introduction», *History and Anthropology* 2 (1986), 210 f.

13 So schreibt Michel de Certeau: «Die Geschichte ist ohne Zweifel unser Mythos», in Ders., *Das Schreiben der Geschichte,* Frankfurt a. M. etc. 1991, 34. Zur Problematik dieser Entgegensetzung vgl. Emil Angehrn, «Ursprungsmythos und Geschichtsdenken», in Herta Nagl-Decekal (Hg.), *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten,* Frankfurt a. M. 1996; Jan Assmann, «Frühe Formen politischer Mythomotorik. Fundierende, kontrapräsentische und revolutionäre Mythen», in Dietrich Harth, Jan Assmann (Hg.), *Revolution und Mythos,* Frankfurt a. M. 1992, 39–61; Karl Heinz Bohrer (Hg.), *Mythos und Moderne,* Frankfurt a. M. 1983; Mircea Eliade, *Der Mythos der ewigen Wiederkehr,* Düsseldorf 1953 (neu als: Kosmos und Geschichte, Reinbek 1966). Jacques Picard, der eine «Bestandesaufnahme jüdischer Gedächtnisordnungen» vornimmt, analysiert im Zusammenhang mit der Frage nach dem «rechten Erinnern» einen «Konflikt zwischen weltlichen und transzendentalen Orientierungen». Jacques Picard, «Riss in der Geschichte. Im Widerstreit um das rechte Erinnern», in *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte,* München, Zürich 1993, 17–50.

14 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* (wie Anm. 1), 12.

15 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* (wie Anm. 1), 12. Zur Entgegensetzung von Geschichte und Gedächtnis in der jüdischen Tradition vgl. Yosef Hayim Yerushalmi, *Zakor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis,* Berlin 1988.

16 Mary Douglas, *Wie Institutionen denken.* Frankfurt a. M. 1991, 117 f., 121, 125.

17 Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis,* Frankfurt a. M. 1985.

18 Paul Ricœur, «Gedächtnis – Vergessen – Geschichte», in Klaus E. Müller, Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Sinnbildung,* Frankfurt a. M. 1997, 434.

19 Halbwachs (wie Anm. 17), 2.

20 Halbwachs (wie Anm. 17), 34 ff.

21 Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen,* Frankfurt a. M. 1985, 23.

22 Vgl. z. B. Hagen Schulze, «Das Europa der Nationen», in Helmut Berding (Hg.), *Mythos und Nation,* Frankfurt a. M. 1996, 65–83; Eric J. Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780,* Frankfurt a. M., New York 1991.

23 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* (wie Anm. 1), 13.

24 Ernest Renan, *Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften,* Wien, Bozen 1995, 45, 57.

25 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* (wie Anm. 1), 11.
26 Frances A. Yates, *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare,* Weinheim 1991 (London 1966), 337, 343.
27 Harald Weinrich, «Mit ‹Delete› in den Fluss Lethe? Gespräch», *NZZ-Folio,* Mai 1997, 77; Hutton (wie Anm. 11), 13 ff.
28 Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* (wie Anm. 1), 11 f.
29 Hobsbawm, Ranger (wie Anm. 2).
30 Hutton (wie Anm. 11), 5.
31 Die Toten des schweizerischen Sonderbundskriegs von 1847 fielen dem raschen Vergessen anheim, weil sie in diesem Drama der Imagination keine Rolle spielen konnten. Vgl. Daniel Osterwalder, «Die Gefallenen des Sonderbundskriegs. Fürsorge – Heldenverehrung – Vergessen», *Neue Zürcher Zeitung,* 24. 12. 1997, 15.
32 Reinhart Koselleck, Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegsdenkmäler in der Moderne,* München 1994.
33 Gerhart von Graevenitz, *Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit,* Stuttgart 1987.
34 Luc van Dongen, «La mémoire de la Seconde Guerre mondiale en Suisse dans l'immédiat après-guerre (1945–1948)», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), 710. Vgl. auch: Henry Rousso, *Le syndrome de Vichy, de 1944 à nos jours,* Paris 1990; Nicola Gallerano, «Histoire et usage public de l'histoire», *Diogène* 168 (1994), 87–106.
35 Phil Goodman, «‹Patriotic Feminity›: Women's Morals and Men's Morale During the Second World War», *Gender & History* 10 (1998), 278–293.
36 Vgl. dazu: Maurice Agulhon, *Marianne au combat. L'imagerie et la symbolique républicaine de 1789 à 1880,* Paris 1979; Georg Kreis, *Helvetia – im Wandel der Zeiten. Die Geschichte einer nationalen Repräsentationsfigur,* Zürich 1991; Maire-Louise von Plessen (Hg.), *Marianne et Germania 1789–1889. Frankreich – Deutschland. Zwei Welten – eine Revue,* Berlin 1996.
37 Picard (wie Anm. 13), 44.
38 Vgl. zu diesem Problem: Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung,* Frankfurt a. M. 1996.
39 Sigmund Freud, «Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten», in Ders., *Gesammelte Werke,* Bd. X (Werke aus den Jahren 1913–1917), Frankfurt a. M. 1973, 126–136 (erstmals 1914). Vgl. dazu auch: Ricœur (wie Anm. 18), 433–454. Die Freudsche Argumentation wurde bisher vor allem in der Holocaust-Forschung aufgegriffen: vgl. LaCapra (wie Anm. 8); Friedländer (wie Anm. 8).
40 So der Titel von Jacques Picards Aufsatz (wie Anm. 13). Vgl. auch: Saul Friedländer (Hg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the «Final Solution»,* Cambridge/Mass. 1992.
41 Sigrid Weigel, «Klage und Anklage, Zeugnis und Zeugenschaft. Zur Differenzierung von Gedächtnisorten und -diskursen», in Jakob Tanner, Sigrid Weigel (Hg.), *Gedächtnis, Geld und Gesetz* (erscheint 1999).
42 Halbwachs (wie Anm. 21), 72.
43 Ebd., 85, 94.
44 Ebd., 157.
45 Ebd., 155–159.
46 Vgl. Umberto Eco, «Ars oblivionalis. Sulla difficoltà di costruire un'Ars oblivionalis», *Kos* 3 (1987), 40–53 (englisch: «An ‹Ars oblivionalis›? Forget it», *Publications of the Modern Language Association* 103 (1988), 254–261; Carl Schmitt, «Amnestie oder die Kraft des Vergessens», in Ders., *Staat, Grossraum, Nomos. Arbeiten aus den Jahren 1916–1969,* hg. v. Günter Maschke, Berlin 1995, 218–221. Diesen Text sprechen kritisch an: Gary Smith, Avishai Margalit (Hg.), *Amnestie oder Die Politik der Erinnerung in der Demokratie,* Frankfurt a. M. 1997; Harald Weinrich, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens,* München 1997; Ders. (wie Anm. 27), 77–79. Zum Unterschied von Erinnerung (hypomnesis) und

Gedächtnis (mneme) und zum «Paradigmenwechsel vom Erinnerungs-Diskurs zum Gedächtnisdiskurs» vgl. Sigrid Weigel, *Bilder des kulturellen Gedächtnisses. Beiträge zur Gegenwartsliteratur,* Dülmen-Hiddingsel 1994, 39 ff.

47 Zu einer solchen Interpretation von Nietzsche vgl. z. B. Bernhard Lypp, «Über die Selbsterzeugung der Aufklärung», in Günter Grass et al., *Der Traum der Vernunft. Vom Elend der Aufklärung. Eine Veranstaltungsreihe der Akademie der Künste,* Berlin 1985, 295–307.

48 Friedrich Nietzsche, «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», in Ders. *Werke,* Bd. I, hg. v. K. Schlechta, München 1972, 209–287, hier 212 ff.

49 Jacques Derrida, *Die Schrift und die Differenz,* Frankfurt a. M. 1976, 424. Vgl. Philipp Sarasin, *«Route 66»: Das stahlharte Gehäuse des Signifikanten und die Grenzen der Repräsentation,* Manuskript 1998.

50 Für das Folgende vgl. Klaus E. Müller, Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Sinnbildung,* Reinbek b. Hamburg 1997.

51 Michel de Certeau, *L'Absent de l'Histoire,* Paris 1973. Vgl. auch: de Certeau (wie Anm. 13); Ricœur (wie Anm. 18), 442.

52 Vgl. dazu: Chris Lorenz, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie,* Köln etc. 1997.

53 Ricœur (wie Anm. 18), 442.

54 Michel Foucault sprach in diesem Zusammenhang von einem «Gegengedächtnis». Vgl. Michel Foucault, *Language, Counter-Memory, Practice. Selected Essays and Interviews,* hg. v. Donald F. Bouard, Ithaca 1977.

55 Manfred Hettling et al., *Kleine Geschichte der Schweiz,* Frankfurt a. M. 1998, 103.

56 Karl Schmid, «Gedanken über unseren Kleinstaat», *Die Schweiz. Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft* 35 (1964), 76.

57 Emil Egli, *Neue Schweizer Rundschau,* 1939, 176. Vgl. Christoph Keller, *Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage,* Zürich 1995, 207 ff.

58 «Botschaft des Bundesrates über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung vom 9. Dezember 1938», *Bundesblatt* 1938/II, 999.

59 Zit. nach: Hans-Dietrich Schultz, *Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie,* Berlin 1980, 415 f.

60 Schultz (wie Anm. 59), 416.

61 Van Dongen (wie Anm. 34), 709 ff.; Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz,* Zürich 1994, 291; Patrice Favre, *La Suisse après la Seconde Guerre mondiale (1944–1946). Politique extérieure et opinion publique,* Fribourg 1979; Hans-Ulrich Jost, *Politik und Wirtschaft im Krieg. Die Schweiz 1938–1948,* Zürich 1998, 205.

62 Kurt Imhof, «Wiedergeburt der geistigen Landesverteidigung. Kalter Krieg in der Schweiz», in Kurt Imhof, Heinz Kleger, Gaetano Romano (Hg.), *Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit,* Zürich 1996, 173 ff.

63 Zit. nach: Jakob Tanner, «Teure Armee – billige Feindbilder. Von der militärischen Verteidigung gegen Feinde zu einer kooperativen Friedenspolitik mit Partnern», in Frauen für den Frieden, Region Basel (Hg.), *Nicht nur Waffen bedrohen den Frieden,* Basel 1987, 98.

64 Annette Frei Berthoud, «Fakten, Mythen, Erinnerungen. Die unterschiedliche Wahrnehmung und Beurteilung von Aktivdienst und Fraueneinsatz», in Philipp Sarasin, Regina Wecker (Hg.), *Raubgold, Reduit, Flüchtlinge. Zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg,* Zürich 1998, 105–120.

65 Peter Hug, «Innenansichten der Aussenpolitik – Akteure und Interessen», in Brigitte Studer (Hg.), *Etappen des Bundesstaates. Staats- und Nationsbildung der Schweiz, 1848–1998,* Zürich 1998, 203–236.

66 Heinz E. Wolf, «Soziologie der Vorurteile. Zur methodologischen Problematik der For-

schung und Theoriebildung», in René König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung,* Bd. 11, Stuttgart 1969, 935.

67 Sacha Zala, *Gebändigte Geschichte. Amtliche Historiographie und ihre Malaise mit der Geschichte der Neutralität, 1945–1961,* hg. v. Schweizerisches Bundesarchiv, Bern 1998; «Jubiläen der Schweizer Geschichte» (wie Anm. 7).

68 Mario König, «Befangenes Gedenken. Die Schweiz im Rückblick auf den Zweiten Weltkrieg 1945 und 1995», *Bulletin de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales* 1 (1995), 27–32; Simone Chiquet, «Der Anfang einer Auseinandersetzung. Zu den Fakten, Zusammenhängen und Interpretationen in der Debatte um die ‹Übung Diamant› 1989», *Bulletin de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales* 1 (1995), 193–227.

69 André Lasserre, «Résistance politique et humanitaire en Suisse 1939–1945», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), 684.

70 Es soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass der Umgang mit Zeugnissen von Menschen, die Erfahrungen unter traumatisierenden Bedingungen machten, nicht mit der Methode einer seriellen Zeitzeugenbefragung und mit einer auf die Rekonstruktion des Alltagslebens abzielenden *Oral history* zusammenfallen darf. Innerhalb der *Oral history* gibt es aber Bestrebungen, autobiographische Tiefeninterviews zu führen und aufzuzeichnen, welche die Singularität von Zeugnissen anzuerkennen vermögen. Vgl. Gregor Spuhler et al. (Hg.), *Vielstimmiges Gedächtnis. Beiträge zur Oral History,* Zürich 1994.

71 Bericht im *Das Magazin,* 31. 10/1. 11. 1998, 28–32.

72 Weigel (wie Anm. 46); Dies., *Entstellte Ähnlichkeit. Walter Benjamins theoretische Schreibweise,* Frankfurt a. M. 1997, 19 ff.

73 Eine Lacansche Dekonstruktion des autonomen Subjekts nimmt vor: Sarasin (wie Anm. 49); die Rolle des «Traums» für die Geschichtsschreibung thematisieren: George Duby, Guy Lardreau, *Geschichte und Geschichtswissenschaft. Dialoge,* Frankfurt a. M. 1982.

RESUME

LA CRISE DES LIEUX DE MEMOIRE ET LES AVARIES DE LA POLITIQUE DU SOUVENIR. A PROPOS DE LA MEMOIRE COLLECTIVE ET DU ROLE DE LA SUISSE PENDANT LA SECONDE GUERRE MONDIALE

Cet article examine le concept de *lieux de mémoire*, tel qu'il a été proposé par Pierre Nora et entre-temps critiqué au regard du nombre croissant de cérémonies commémoratives et de manifestations du souvenir. La tentative d'étudier historiquement les mutations des formes de la mémoire collective montre clairement que la dichotomie entre histoire et mémoire est apparue surtout dans le contexte de l'Etat national. De nouvelles formes de communication ainsi qu'un intérêt croissant pour les identités hybrides favorisent aujourd'hui le passage vers les *non-lieux de mémoire*, en tant que forme du souvenir qui n'est plus ancrée territorialement et contrôlée par l'Etat national.

La thèse de Maurice Halbwachs, selon laquelle la mémoire collective dépend de la permanence des conditions sociales où elle s'est développée, nous conduit

à poser la question suivante: comment des expériences traumatisantes et singulières, telles que les vécurent les survivants de la persécution et de l'extermination dans l'Allemagne nationale-socialiste, peuvent-elles prendre place dans une interprétation historique? Cette expérience, qui se situe aux limites de la compréhension rationnelle, montre clairement que tant l'historiographie traditionelle que la mémoire collective sont incapables de traiter ces témoignages d'une manière adéquate.

La deuxième partie de l'article prend comme exemple la Suisse. Le massif du Gothard, en tant que lieu de mémoire, est lié étroitement non seulement à la Défense nationale spirituelle des années '30, mais aussi à l'anticommunisme de l'après-guerre. La mémoire collective s'est révélée particulièrement résistante face aux attaques de la science historique. Seul le débat, né de la pression extérieure, sur le rôle du petit Etat neutre pendant la Seconde Guerre mondiale a remis en question la fiction de la «splendide isolation», telle qu'elle était ancrée dans la conscience historique helvétique. L'érosion dans les esprits de l'idée du Réduit constitue aujourd'hui une chance pour entamer un dialogue productif entre critique historique et souvenir collectif. En Suisse, l'identité nationale ne procède pas simplement d'une identification émotionnelle et spontanée au «Sonderfall»; la vision du passé fut profondément influencée par l'«identity politics» et la gestion du souvenir. En montrant cela, notre conscience – le «nous» – peut être confrontée à des interrogations et même remise en question. Inversement, la science historique devrait être plus consciente que par le passé de son ancrage dans les traditions de la mémoire et réfléchir aux possibilités de trouver une place pour le singulier, l'événementiel, les contingences, et ceci au-delà des explications générales.

(Traduction: Chantal Lafontant)